

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 11

Artikel: Der Kritiker des Kaisers

Autor: Borel, Henri

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tiefe Seufzer entrangen sich ihrer Brust. Ihr krankes Herz begann noch stärker und unregelmäßiger zu schlagen.

Was soll ich tun? dachte sie voller Qual.

Schon eine Woche war vergangen und Karol zeigte sich nicht. Täglich erwartete sie ihn, zuerst erstaunt und dann beunruhigt. Stefa verriet ihre Unruhe nicht — aber die Augen der Mutter sahen, daß sie unter dieser Vernachlässigung furchtbar litt. Das junge Mädchen wurde immer bleicher und siechte zusehends dahin.

Ach, wenn sie ihn doch nicht so lieben würde, dachte die Witwe bekümmert. Ich würde ihr offen sagen, was ich von ihm halte. Sie fühlte, daß sie diesen Menschen zu hassen begann.

Nachts hatte Stefa hohes Fieber und mehrmals entblöpfte ihren Lippen der Name ihres Verlobten.

Die Mutter saß am Bett ihrer Tochter mit angehaltenem Atem; und trotz aller Kränkung, und trotz ihres Hasses für diesen Menschen, flehte sie zu Gott, er möge doch endlich kommen. Und sie nahm sich vor, ihm zu verzeihen und ihm keinerlei Vorwürfe zu machen — wenn er nur kommen würde!

Sie kannte ihre Stefa und wußte sehr wohl, daß sie nie aufhören würde, ihn zu lieben und daß sie ihn nie vergessen könnte.

(Schluß folgt.)

Der Kritiker des Kaisers.

Von Henri Borel.

Es lebte in grauer Vorzeit in China ein Kaiser, der zugleich Künstler war, und unter dessen Regierung die Künste ungemein blühten. Seine besondere Liebe gehörte der Malerei, und er gründete eine Kaiserliche Akademie für Maler, zu der jährlich Tausende junger Schüler aus allen Gegenden des Reiches hinströmten, da die größten Meister des Pinsels an ihr als Lehrer unterrichteten. Jedes Jahr schrieb der Kaiser einen fürstlichen Preis für den Schüler der höchsten Klasse aus, der das schönste Bild gemalt hatte. In diesem Jahr jedoch wurde in Hof- und Kunstkreisen die heftigste Unzufriedenheit laut über die Wahl der Jury, die aus zehn Mitgliedern bestand und diesen Preis verteilte, aber immer ungerecht verfuhr. Es wurde sogar gemunkelt, daß die Jurymitglieder Bestechungen nicht unzugänglich waren, und der Preis meistens dem Höchstbietenden zufiele. Darum beschloß der Kaiser, die Jury abzuschaffen und einen kaiserlichen Kritiker anzustellen, auf dessen Urteil er sich vollkommen verlassen konnte. Nach langem Suchen und Überlegen wurde ihm endlich von dem ältesten und weisesten seiner Ratsherren ein einfacher Künstler ohne berühmten Namen empfohlen, dem aus seiner Geburtsstadt ein Ruf so kluger Einsicht und unantastbarer Ehrlichkeit vorausging, daß er für würdig befunden wurde, das hohe Amt zu bekleiden.

Bevor der Kaiser den Vorgesetzten ernannte, wünschte er ihn auf die Probe zu stellen, indem er ihn gleichzeitig mit den zehn Jurymitgliedern um sein Urteil fragte, über einige speziell hierfür von einem großen Künstler angefertigte Bilder, nach Motiven, die nur dem Kaiser selbst und dem Maler bekannt waren.

Das erste Gemälde stellte sieben Pfauen dar, die an einem Frühlingsabend feierlich eine Marmortreppe des Palastes hinaufstiegen, und der Kaiser fragte persönlich alle Kritiker, denen genau fünf Minuten Zeit zur Antwort gegeben waren, welchen Fehler sie darin entdeckten. Alle zehn Jurymitglieder erschöpften sich in Wortlaubereien und Kritteleien über kleine Einzelheiten von Farbe, Nuancen und Linien. Aber als nach ihnen der Vorgesetzte, der Ho Lin hieß, um sein Urteil gefragt wurde, antwortete er sofort: „Dieses Bild würde ein Meisterstück sein, wenn der Maler mit der Natur von Pfauen besser vertraut wäre, denn Pfauen steigen immer mit der linken Pfote zuerst eine Stufe hinauf, und diese gemalten tun es alle mit der rechten.“

Da ließ der Kaiser sieben Pfauen aus seinem Schlossgarten eine Treppe hinaufsteigen, und tatsächlich, Ho Lin hatte recht!

Danach brachte der Kaiser die elf Kritiker vor ein Bild, auf dem eine Raube zu sehen war, die an einem Strauch Pfingstrosen saß, und fragte: „Was hat der Maler hiermit ausdrücken wollen?“ Die zehn Jurymitglieder erschöpften sich in Erklärungen, in denen der Frühling — denn Pfingstrosen sind Frühlingsblumen — und die Paarungszeit von Räubern die größte Rolle spielten. Ho Lin jedoch antwortete: „Der Maler hat ausdrücken wollen: Mittag. Denn in den Mittagsstunden sind die Pupillen einer Raube wie hier auf dem Bilde, wie schwarze Striche, während sie des Abends rund sein würden, und außerdem sind Mittags, wie hier, die Blumenteile weit geöffnet und ein bisschen matt im Ton.“

Der Kaiser nickte zustimmend, da er jetzt wußte, daß Ho Lin die Natur durch und durch kannte; aber ganz zufrieden war er noch nicht. Jetzt führte er die Kritiker vor ein Gemälde, das spielende Musikanten darstellte. Und er fragte: „Was mögen diese Leute spielen?“ Die zehn Jurymitglieder erschöpften sich in Vermutungen, aber Ho Lin antwortete sofort: „Sie spielen im Augenblick den ersten Takt der dritten Modulation des Stücks „Das rote Gewand“.“

Der Kaiser ließ seine eigenen Musikanten dieses berühmte Stück spielen, und siehe, genau bei dem ersten Takt der dritten Modulation sahen sie wie eine Kopie des Bildes aus. Und der Sohn des Himmels sagte beifällig: „Ein Kritiker der Malkunst muß auch musicalisch sein, denn alle Kunst ist Rhythmus. Ist ein gutes Bild nicht ein Lied ohne Worte?“; aber ganz befriedigt war er noch nicht.

Nun führte er die Elf zu einem Bild, auf dem Pfingstrosen und Chrysanthemen nebeneinander blühten, zwischen denen ein Zweig Cassia hervorragte, während bunte Schmetterlinge um die schönen Blumen gaukelten.

„Dieses Bild sandte ein Freund dem andern“, sagte der Kaiser, „um ihm sein Wesen und seinen Charakter zu offenbaren. Was hat er wohl gemeint?“

Die zehn Jurymitglieder, die jetzt auch einmal ihre Naturkenntnis zeigen wollten, erklärten einstimmig, daß die Darstellung nichts taugte, weil Frühlingsblumen niemals neben Herbstblumen blühen könnten. Aber Ho Lin antwortete: „Die Pfingstrose ist die Blume des Frühlings, das Chrysanthemum die des Herbstes, und ist die Cassia nicht von altersher das Wahrzeichen des Literaten? Der Maler weist hier symbolisch auf Confuzius' heiliges Buch „Frühling und Herbst“ hin — Ch'oen Ch'ioe — und ist es nicht überall bekannt, daß das Spiel von Schmetterlingen mit Blumen die Liebe symbolisiert? Der Freund hat seinem Freund sagen wollen: „Ich bin ein Student, der die Weisheit studiert, aber ich liebe auch schöne Frauen.“

Wiederum sah der Kaiser zufrieden aus, da er erkannte, daß Ho Lin Philosoph und Dichter war, aber auch jetzt war er noch nicht vollkommen zufriedengestellt, und er ließ vor die Elfe ein Bild, das allerschönste aus seinem ganzen Palast kommen, eine Landschaft des unsterblichen Wang Wei. Sofort begannen die zehn Jurymitglieder zu kritisieren und fanden überall kleine Fehler, aber es war, als ob Ho Lin mit Stummheit geschlagen wäre, denn er stand voller Bewunderung und Entzücken, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und als die zugestandenen fünf Minuten um waren, hatte er noch keine Silbe der Kritik geäußert.

Die eifersüchtigen Jurymitglieder freuten sich bereits über Ho Lins Unfähigkeit, aber der Kaiser legte jetzt voller Freundschaft seine erhobene Hand auf die Schulter des bewegt schweigenden Künstlers und sprach: „Das war es, worauf ich wartete. Die höchste Kritik ist keine Kritik, und nur der Glückliche, der noch unversehrt die reine Schönheit erleben und in wortloser Ekstase schweigen kann, ist würdig, der Kritiker des Sohnes des Himmels zu sein...“

(Berechtigte Uebertragung von Lucie Blochert-Glaeser.)